

# HIROSHIMA

ヒロシマ

Deutsche Version



Akiko Mizue

水江 顕子

# HIROSHIMA

AKIKO MIZUE



## **Einleitung von Akiko Mizue**

Es war im Sommer 2005, als ich (Akiko Mizue) beschloss, meine Erfahrungen mit der Atombombe für meine Töchter und Enkelkinder aufzuschreiben.

Seit dem Ende des Kriegs hatte ich 60 Jahre lang mein Erlebnis weder meiner Familie im Detail erzählt noch mit meiner Schwester darüber gesprochen. Auch meine Schwester, Hiroko Takanashi, weigerte sich, dies zu tun. Sie meinte, dass es ihr sehr schwerfiel, sich an die Katastrophe zu erinnern, deswegen sprachen wir untereinander selten über die Atombombe. Vor kurzem überlegte sie es sich jedoch anders und hielt es für ihre Pflicht, ihr Erlebnis an zukünftige Generationen weiterzugeben.

Weil meine Schwester in Tokio lebte, während ich in Osaka war, hatten wir nur wenig Gelegenheiten, uns offenherzig zu unterhalten. Allerdings schrieb ich sorgfältig jedes Detail ihrer Geschichte auf, als sie mich in Osaka besuchte, als ich sie in Tokio besuchte, und als wir zusammen verreisten und in Hotels übernachteten. Ich überprüfte die Einzelheiten auch mehrmals am Telefon und schrieb 2007 zwei Memoirensammlungen über unsere Erfahrungen mit der Atombombe, eine mit dem Titel „Der Rote Sonnenschirm (Red Parasol)“ im Namen meiner Schwester, und eine mit dem Titel „Kleine Michiko (Little Michiko)“, in dem es um meine eigenen Erfahrungen geht.



Foto von Miho Mizue, 6. Aug.2012

# **DER ROTE SONNENSCHIRM**

erzählt von Hiroko Takanashi

Als der Krieg 1945 immer schlimmer wurde, wurden die Schüler auf die Schlachtfelder geschickt und die Schülerinnen gezwungen, in Munitionsfabriken zu arbeiten. Damals war ich 15 und in der vierten Klasse der damaligen Mädchenoberschule. Ich kann mich nicht daran erinnern, nach der dritten Klasse überhaupt noch etwas gelernt zu haben, und ich erinnere mich nur daran, dass ich jeden Tag in der Toyo-Industry Fabrik gearbeitet habe. Die Aufgabe von uns Schülerinnen bestand darin, mit zwei Typen Nähmaschinen Moskitonetze für die Soldaten zu nähen, die auf die Schlachtfelder in Südasien zogen, sowie auch Militäruniformen. Der eine Typ kam von der militärischen Nähmaschinenfabrik, die Militäruniformen und Schuhe herstellte und lieferte, und der andere waren von irgendwelchen einfachen Haushalten an die Regierung Abgegebene. Als Anfänger nähten wir Tag für Tag nur Knöpfe an oder machten Knopflöcher. Irgendwann wurde uns gesagt, dass Soldaten auch ohne Militäruniformen und Schuhe einen Krieg führen könnten, und es wurde uns befohlen, Flugabwehrmunition für das Abschießen von B29 Bomber herzustellen.

Da wir in vier Schichten arbeiteten, waren wir manchmal auf Nachtschicht tätig und kamen erst morgens nach Hause. An solchen Tagen ging ich in meiner Freizeit tagsüber zur Schneiderschule.

Wir Schwestern und mein jüngerer Bruder (Mamoru, 12) wuchsen auf unter der strengen Aufsicht meines Vaters, der Armeemoffizier gewesen war, deswegen hatten wir niemals unsere Eltern gebeten, uns Dinge zu kaufen, die wir haben wollten. Selbst das Denken an solche Wünsche war für uns unvorstellbar.

Eines Tages fand ich jedoch in einem Geschäft einen roten Sonnenschirm mit einer wunderschönen Farbkombination. Zum

ersten Mal bat ich meinen Vater inständig, mir diesen Sonnenschirm zu kaufen. Seine Antwort war unmissverständlich „Nein“, weil der damalige erzieherische Slogan „Luxus ist der Feind“ war, und ein Mädchen, das einen Sonnenschirm trug, als Unverschämte beschimpft wurde. Außerdem durfte die Tochter eines Militäroffiziers niemals mit einem solchen Sonnenschirm auf die Straße gehen. Diesmal gab ich jedoch nicht auf und bat ihn immer wieder, mir den Sonnenschirm zu kaufen. Mein Vater gab schließlich nach und kaufte mir diesen Sonnenschirm. Dabei sagt er: „Du musst ihn zu Hause aufbewahren und darfst niemals damit rausgehen.“ Ich hielt dieses Versprechen und ging niemals damit aus. Allein die Tatsache, dass ich einen solchen schönen Sonnenschirm besaß, machte den Teenager in mir ohne andere Luxusgüter oder Unterhaltung übergücklich.

Am 6. August jedoch brach ich das Versprechen und ging frühmorgens mit diesem roten Sonnenschirm aus dem Haus. Es war Montag und die Fabriken waren geschlossen, weil man an diesem Tag kein Licht anmachen durfte, um Strom zu sparen. Mein Vater war auf Dienstreise und schon am Vortag nach Onomichi abgefahren. Ich verabredete mich morgens um 8.30 Uhr mit meinen vier Freundinnen am Bahnhof Yokogawa an der Strecke nach Kabe. Wir hatten vor, im Vorort von Hiroshima mit einem Kochgeschirr eine Mahlzeit zuzubereiten. Ich trug eine weiße Bluse und eine „Mompe“, eine locker sitzende Sommerhose mit Raffungen an den Knöcheln, aus Seide mit einem karierten Muster aus 10 Zentimeter großen Quadraten auf marineblauem Grund. Als Wechselkleidung hatte ich ein selbstgemachtes Kleid mit Blumenmuster auf weißem Grund in meiner Tasche. Meinen roten Sonnenschirm in der hand, wartete ich mit Fräulein Imanaka, meiner besten Freundin, auf die drei anderen Freundinnen auf dem Bahnsteig des Bahnhofs Yokogawa unter den Hochbahngleisen.

Nach einer Weile hörte ich das Dröhnen eines B29 Bombers. Gleichzeitig sahen die Leute um mich herum in den Himmel auf und schrien: „Oh, da kommt was runter!“ Ich sah einen Blitz aus hellem, weißem Licht und fühlte, wie mein ganzer Körper mit der Hitze bedeckt wurde. Ich kann mich nicht an den Knall der Explosion erinnern. Ich war eine Weile ohnmächtig, aber ich bin mir nicht sicher, ob es 30 Minuten oder eine Stunde waren. Dann fand ich mich auf dem Bauch auf dem Untergleis liegen und spürte eine fürchterliche Hitze am ganzen Körper. In meiner Hand hielt ich krampfhaft meine Tasche, in der mein Wechselkleid war, und den Sonnenschirm, an dem außer den Rippen alles verbrannt war.

Die Teile unterhalb der Knie meiner „Mompe“-Hose waren weggebrannt, aber die weiß karierten Teile baumelten herab, als ob sie sorgfältig mit einer Schere herausgeschnitten worden wären. Eine Zeit lang war ich zu erschrocken, um aufzustehen. Ich wusste nicht, wohin Fräulein Imanaka, die mit mir gewartet hatte, geworfen worden oder was mit ihr passiert war. Ich habe sie nie wieder gesehen.

Obwohl es mir nach einer Weile endlich gelang, aufzustehen, war ich zu erschöpft, um daran zu denken, was passiert war und was ich machen sollte, und ging hinkend unbewusst mit meinen verbrannten Beinen auf den Schienen der Strecke nach Kabe aus der Innenstadt hinaus. Ich ging barfüßig, weil meine Schuhe weggeweht waren und ich sie nicht finden konnte. Als ich schreckliche Schmerzen in meinen Beinen verspürte, schaute ich genauer hin und fand meine Beine unterhalb der Knie voller Verbrennungen. Überall sah ich Leichen verstreut. Viele mit Leichen überladene Lastkraftwagen fuhren an mir vorbei. Schließlich wurde es mir klar, dass eine schreckliche Katastrophe passiert war, als ich überall in der Stadt die leidenden Verletzten mit Verbrennung am ganzen Körper sah, Menschen mit fürchterlichen Verletzungen und Menschen, die um Hilfe baten.

Auf meinem Weg befand sich eine staatliche Schule, die als Evakuierungszentrum benutzt wurde. Ich fragte mich, ob ich dort um Hilfe bitten sollte, aber schließlich verzichtete ich darauf, dahin zu gehen, weil die Schule voll von blutenden Verletzten war, die auf Tragbahren angebracht worden waren, und ich dachte, dass es dort keinen freien Platz mehr für mich gäbe. Während ich mich so ziellos in Richtung Norden schleifte kam ich zu Reisfeldern, die etwas außerhalb des Stadtzentrums lagen und in denen das Wasser etwa zwanzig Zentimeter hochstand. Das Wasser trank ich nicht, weil das Gerücht im Umlauf war, dass man davon stirbt.

Ich machte eine Weile Pause, und hielt meine von den Verbrennungen schmerzenden Beine in das Wasser des Reisfeldes, um meine Schmerzen zu lindern. Ich ging etwas die Reisfelder entlang und dann hinein, und konnte so die Schmerzen lindern. Die Beine im Wasser war ein sehr gutes Gefühl und so ging ich soweit die Reisfelder reichten und tauchte die Beine immer wieder ein. Auf diese Weise konnte ich meinen erschöpften Körper erfrischen, wieder aufstehen und weitergehen. Nachdem ich vermutlich 4 oder 5 Stunden auf den Gleisen gegangen war, sprach mich eine junge Frau an, die mir völlig fremd war. Sie hieß Fräulein Hashimoto und war etwas älter als ich. Sie bemerkte meine verbrannten Beine und war so freundlich, mich zu sich nach Haus zu nehmen. Sie sagte: „Ich habe gehört, dass Hiroshima fürchterlich verbrannt ist. Gehen wir morgen zusammen in die Innenstadt, ich muss da meine jüngere Schwester suchen, die vermisst ist.“ Ihre jüngere Schwester war Schülerin an der Hiroshima Frauenhandelsschule und wurde für die Gebäuderäumung in der Stadtmitte eingesetzt. Damals wurde die Räumung bestimmter Gebäude und Häuser angeordnet. Mit dem Abriss wurden Schneisen geschlagen, um freie Flächen zu schaffen, die dazu dienten, gegen die Ausbreitung der durch die Luftangriffe verursachten Brände vorzubeugen.



Soweit ich mich erinnere, befand sich das Haus von Fräulein Hashimoto in Midorii, einem Ort etwa auf halber Strecke nach Kabe im Norden von Hiroshima. Nachdem ich viele Tassen kaltes Brunnenwasser getrunken hatte, wurde mir endlich bewusst, dass ich noch am Leben war. Die Familie Hashimoto war eine Bauernfamilie und Frau Hashimoto behandelte mich mit einem Hausmittel, indem sie Gurken von ihrem Feld in dünne Scheiben schnitt, sie auf meine verbrannten Beine legte und ausgepressten Gurkensaft darauf goss. Sie versorgte mich mit weißem Reis, der in Kriegszeiten eine unerwartete Delikatesse war. Freundlicherweise gab sie mir eine Nachtunterkunft. Als die Nacht hereinbrach, sah ich sehr deutlich ein Flammenmeer, das den Nachthimmel über Hiroshima rot färbte.

Als ich die ausgebrannten Ruinen voller angerollter Leichen und den in Flammen gehüllten Himmel über Hiroshima sah, konnte ich mir nicht vorstellen, wie ich danach weiterleben sollte, denn wenn ich auch in meinen Stadtteil Hiranomachi zurückgehen würde, wäre da doch nichts übrig: — Kein Dach überm Kopf, keine Nachbarn und keine Freunde.

..

Auch am nächsten Tag taten mir die verbrannten Beine fruchtbar weh und ich hatte niemanden, auf den ich mich verlassen konnte. Ich dachte nach und entschied mich, mich zur Familie Kiritani in Takehara, einer Stadt östlich von Hiroshima, aufzumachen, wohin mein Bruder evakuiert worden war, und zog mein weißes Kleid, das noch in der Tasche war, statt meiner Mompe-Hose an. Ich erinnere mich daran, dass Fräulein Hashimoto mir Holzsandalen geschenkt hatte, weil ich keine Schuhe hatte. Das weiße Kleid war auffallend, aber unter solchen chaotischen Umständen nahm es mir sicher niemand übel.

Fräulein Hashimoto setzte mich freundlich in einen Karren hinter ihrem Fahrrad, als wir unsere Fahrt zum Hypozentrum machten.

überall lagen verbrannte Leichen, und der einzige Weg für uns war, über sie hinwegzufahren. Eine Straßenbahn war bis auf das Chassis ausgebrannt, noch immer mit den sitzenden Fahrgästen, die wie zu Holzkohle verbrannt aussahen. An der Aioi-Brücke, in der Nähe vom Hypozentrum, stieg ich aus dem Karren aus, weil Fräulein Hashimoto in eine andere Richtung weiterfuhr, um ihre Schwester zu suchen. Sie gab mir 5 Yen als Abschiedsgeschenk und sagte: „Hier, nimm das.“

Gleich nachdem wir uns getrennt hatten und ich die Brücke überquert hatte, fand ich drei Pferde, die verbrannt und zu schwarzer Kohle geworden waren, als ob sie im Rauch getrocknet worden wären. Einige Soldaten waren ebenfalls zu schwarzer Kohle verbrannt und nur ihre knielangen Militärstiefel hatten noch etwas von ihrem ursprünglichen Aussehen. Eine Mutter und ein Kind, die voneinander getrennt gewesen sein mussten, schienen sich zufällig in der zerstörten Stadt wiederzufinden und umarmten einander. Ich fand es gut für sie, dass sie sich wiedersahen, aber ansonsten hatte ich kein besonderes Gefühl für sie, während ich in der Hölle auf Erden war. Noch jetzt laufen mir eiskalte Schauer über den Rücken, wenn ich auch nur an die Szene denke.

Nicht weit weg von der Aioi-Brücke erhielt ich eine Opferbescheinigung im Gebäude der Chugoku-Zeitung, von dem ein Teil unverbrannt geblieben war. Ich hörte Leute sagen, dass der Zug zwischen Hiroshima und Kaitaichi, dem zweiten Bahnhof östlich von Hiroshima, nicht verkehre, deshalb ging ich nicht zum Bahnhof Hiroshima und nahm eine Abkürzung direkt nach Osten.

Während ich zu Fuß ging, fuhren viele mit Leichen beladene Lastkraftwagen an mir vorbei. Der Fahrer eines Lastwagens hielt an und sagte zu mir, dass er mich ein Stück auf dem Beifahrersitz mitnehmen könne, aber ich lehnte ab, weil ich es unter solchen Umständen nicht geeignet fand, mit dem Lastwagen zu fahren. Es

gab eine unglaubliche Anzahl von Leichen: Leichen, die zu Holzkohle verbrannt waren, Leichen, die ihre ursprünglichen Gestalten verloren hatten, Leichen, die unter den zerstörten Gebäuden oder Mauern zerdrückt worden waren, - und ich schritt beim Gehen darüber hinweg. Viele Opfer, die durch die Strahlen weggeblasen worden waren, versuchten mit ihren letzten Kräften, Flüsse und Teiche zu erreichen, um sich abzukühlen und Wasser zu trinken, aber sie versanken nur im Wasser und starben. Obwohl Hiroshima für seine schönen Flüsse berühmt war, schwammen so viele verwesende und aufgedunsene Leichen wie Flöße die Flüsse hinunter, dass es fast unmöglich war, die Oberfläche der Flüsse zu sehen.

Nachdem ich 7 bis 8 Kilometer auf der weiten Straße die Strecke nach Kure entlang gegangen war, erreichte ich endlich den Bahnhof Kaitaichi, wo ich einen Zug nach Takehara nahm. Ich glaube, es dauerte mehr als zwei Stunden von Kaitaichi nach Takehara. Die Fahrt war dank meiner Opferbescheinigung kostenlos.

Vor dem Bahnhof Takehara waren Zelte für die Opfer aus Hiroshima aufgestellt. Ich hörte, dass zu diesem Zeitpunkt nur wenige Menschen diesen Ort erreicht hatten. Es war das erste Mal, dass ich die Familie Kiritani besuchte, und ich fragte mich durch, wie ich dahin komme. Während ich auf dem Weg war, den man mir gesagt hatte, hörte ich die Luftschuttsirene heulen. Alle Leute um mich herum beeilten sich, zu einem Luftschutzbunker an der Straße zu kommen, aber ich war zu erschöpft und hatte keine Lust, in den Bunker zu fliehen. Ich dachte: „Es ist mir völlig egal, was mit mir passiert. Es macht mir auch nichts mehr aus, wenn ich jetzt sterbe.“

Als ich endlich das Haus der Familie Kiritani erreicht hatte, war es schon Abend. Mein Bruder, der im sechsten Schuljahr in der Grundschule war, sah mich am Eingang stehen und fragte mich entsetzt: „Was machst du denn hier?“ Er schien nicht in der Lage zu

sein, zu verstehen, was passiert war, und stand einfach verwirrt da. Da damals das Radio die einzige Informationsquelle war, und außer der Tatsache, dass eine Bombe eines neuen Typs in Hiroshima abgeworfen worden war, nichts durchgekommen war, war es kein Wunder, dass er nicht glauben konnte, dass ich am Leben war.

Ich erfuhr, dass Herr Kiritani Lehrer für Youkyoku (eine Art von traditionellem japanischem Lied) war. Frau Kiritani, die in den Vierzigern war, trug mich auf dem Rücken und brachte mich zu einem Dermatologen, aber der Arzt sagte, dass er nicht imstande war, solche Verbrennung zu behandeln und wies mich ab. Tatsächlich war er möglicherweise zu schockiert, um daran zu denken, wie er mich behandeln sollte, da er noch niemals die Verbrennung durch die Strahlung gesehen hatte, die anders als normale Verbrennungen war. Frau Kiritani fand schließlich einen anderen Chirurgen für mich und der Arzt dort schmierte Salbe auf meine Verbrennungen ein.

Frau Kiritani legte mich auf einen Futon, entfernte den Eiter aus meinen verbrannten Beinen und erneuerte mehrmals pro Tag den Verband und die Gazen. Da der Eiter ständig auf den Futon lief und diesen beschmutzte, legte sie ein altes Zabuton (Bodensitzkissen) auf den Futon und ich legte meine Beine darauf. Ich erinnere mich daran, dass sie mich zwei Wochen lang liebevoll pflegte.

Mein Vater, der auf Geschäftsreise nach Onomichi gewesen war, kam noch an demselben Tag (6. August) nach Hiranomachi zurück, wo sich unser Haus befand. Er war etwas erleichtert, als er herausfand, dass meine Stiefmutter und meine jüngere Schwester Akiko, die damals sieben war, sicher zum Sportplatz der Universität Hiroshima (der damaligen Universität Hiroshima für Literatur und Wissenschaft, bevor sie Teil der Universität Hiroshima wurde) evakuiert worden waren. Da es jedoch keine Möglichkeit gab, zu wissen, dass ich das Haus der Familie Kiritani in Takehara erreicht

hatte und dort von ihr gut versorgt wurde, lief er jeden Tag zu Fuß durch Hiroshima und suchte weiter nach mir. Er besuchte auch das Grab meiner Mutter beim Seiganji-Tempel in Zaimoku-cho, der nicht weit vom Hypozentrum entfernt war. Obwohl alle Grabsteine umgestürzt waren, war der Grabstein auf dem Grab meiner Mutter stehengeblieben und seine Vorderseite hatte sich durch die Explosion nach Osten gedreht, was meinen Vater davon überzeugte, dass „Hiroko noch irgendwo im Osten lebt.“ Ein paar Tage später besuchte Frau Kiritani aus Takehara meine Familie auf dem Sportplatz der Universität Hiroshima und sagte ihr, dass ich in ihrem Haus in Sicherheit sei. Sie brachte auch einige Juban (japanische Unterwäsche) und Wechselkleidung für meine Stiefmutter mit.

Ich war noch bei der Familie Kiritani, als der Krieg endete, und hörte dort auf dem Futon liegend die Ankündigung des Kaisers. Der Empfang des Radios war schlecht und die Stimme des Kaisers war nicht klar, aber ich konnte verstehen, dass der Krieg endlich vorbei war. Ich erinnere mich daran, dass ich beim Zuhören spürte, wie sich mein Körper entspannte, und dachte, dass wir nun endlich ein menschliches Leben führen könnten, und wir helles Licht anmachen und nachts in Frieden schlafen dürften.

Weil nach der Niederlage die Stationierung einer Besatzungsarmee vorauszusehen war, schickte mich mein Vater sicherheitshalber nach Hagi (in der Präfektur Yamaguchi nordwestlich von Hiroshima), um mich als junges Mädchen vor eventuellen Übergriffen zu schützen. Dort war das Haus der Familie meiner Mutter, in dem mein Großvater noch wohlauf wohnte. Ich wechselte die Schule und ging seit Anfang Oktober in die Frauenmittelschule in Hagi, aber meine verbrannten Beine hatten sich nicht erholt und mussten weiter bandagiert werden. Selbst im nächsten Frühjahr waren sie noch nicht geheilt und ich konnte nicht mit einer Genesung rechnen.

Nach dem Abschluss kam ich im nächsten Frühling nach Hiroshima zurück und besuchte das Haus von Frau Hashimoto in Midorii mit einigen Süßigkeiten, um ihr zu danken. Ich konnte ihr die 5 Yen, die sie mir als Fahrgeld geliehen hatte, zurückgeben und ihr meinen Dank für ihre Pflege und Fürsorge zeigen, was meinem Herzen endlich Erleichterung verschaffte. Als ich Frau Hashimoto sehen konnte, erfuhr ich auch, dass der Leichnam ihrer Schwester noch nicht gefunden worden war und sie weiterhin vermisst blieb. Keine Worte konnten mein Mitleid ausdrücken.

Fräulein Imanaka habe ich nie wiedergesehen. Sie war meine beste Freundin und eine der vier Freundinnen, mit denen ich am Bahnhof Yokogawa, nur 1.7 Kilometer vom Hypozentrum entfernt, verabredet gewesen war. Später hörte ich von irgendjemandem, dass sie unter meinem roten Sonnenschirm keine Verletzung oder Verbrennung erlitten hatte, aber zwei oder drei Jahre später an Lungentuberkulose gestorben war. Ich hörte auch, dass Fräulein Kato, deren Haus in Zaimoku-cho, ganz in der Nähe des Hypozentrums, kurz nachdem sie ihr Haus verlassen hatte, ums Leben gekommen war. Ich traf nach einigen Jahren zwei andere aus der Gruppe, aber jetzt weiß ich nicht mehr, ob es ihnen heute gut geht. Wenn ich den roten Sonnenschirm nicht gehabt hätte, würde ich von Verbrennungen am ganzen Körper gequält gestorben sein, und wäre mit anderen Leichen zusammen in einem Lastkraftwagen abtransportiert und begraben worden, ohne dass jemand gewusst hätte wer ich war. Ich bin davon überzeugt, dass mein roter Sonnenschirm, den ich heimlich mitgenommen hatte, mir mein Leben gerettet hat.

Nach dem Krieg besuchte ich die Familie Kiritani, die von Takehara nach Mondo-Yakujin in Nishinomiya (Präfektur Hyogo in der Nähe von Osaka) umgezogen war. Als unser Gespräch auf die Atombombe abschweifte, sagte Frau Kiritani, die meine Beine

gepflegt hatte, obwohl sie mir damals nichts davon gesagt hatte, dass meine Beine schrecklich gestunken hätten. Ich sagte, auch zum ersten Mal, dass ich den Geruch auch nicht ertragen konnte, und dass ich wusste, dass niemand den Geruch ertragen konnte, aber ich damals nicht die Kraft hatte, mich um die Gefühle anderer Menschen zu kümmern.

Ich erinnere mich immer noch an den Geruch der Atombombe, oder genauer gesagt an den Gestank in Hiroshima. Die hygienische Lage war ohne Desinfektion schrecklich, und die Widerstandsfähigkeit jedes Menschen wurde durch die Strahlung geschwächt. Da es heißer Sommer war, verfaulten die Leichen schnell und wurden von Maden befallen. Sogar die Überlebenden, die schwer verletzt waren und Verbrennungen hatten wurden ebenfalls von Maden befallen. Der Geruch des Ausflusses aus den Wunden, der Geruch der brennenden Leichen und der Geruch der brennenden Stadt vermischten sich und klebten an unserer Kleidung. Manchmal wundere ich mich, warum meine gebrannten Beine keine Maden befielen. Starke Gefühle kommen in mir hoch, wenn ich mich daran erinnere, dass ich als 15-jähriges Mädchen die gebrannten Beine schleppend stundenlang weiterlief, und dabei Leichen auswich und endlich Takehara erreicht hatte.

Seit vielen Jahren geht es mir aus unerklärlichen Gründen nicht sehr gut. Ich habe 1950 geheiratet und einen Sohn und eine Tochter. Mein Sohn (Yutaka) wohnt in Tokio und meine Tochter (Emiko) hat geheiratet und wohnt seit über einem Jahrzehnt in Santa Rosa in Kalifornien. Ich überstand die Operation eines Schilddrüsentumors, eines Magenkrebs und einer Eierstockzyste. Unterstützt durch das Verständnis und die Liebe meines Mannes feierte ich letztes Jahr unseren 50. Hochzeitstag und Kiju (den 77. Geburtstag). Starke Schmerzen in meinen Beinen unterhalb der Knie haben mich lange Zeit geplagt und manchmal dachte ich, dass es gnädiger gewesen wäre, wenn ich nicht überlebt hätte, als unter solchen Schmerzen zu

leiden, aber ich habe versucht, in allem positiv zu sein und bis heute überlebt.

Anlässlich des 50. Jahrestags des Atombombenabwurfs veröffentlichte ich eine Haiku-Anthologie mit dem Titel „Koukei“ (ein Wort, das sich auf den Friseur des Kopfes von Buddha bezieht) als Requiem für die Seelen der Opfer, einschließlich meiner Freunde.

Mein Mann und ich besuchen einmal im Jahr die Familie meiner Tochter in Santa Rosa in Kalifornien. Santa Rosa ist eine friedliche Stadt, in der viele Sterne wie Goldstaub am Nachthimmel funkeln, und dort traf ich Pater Eric Freed, einen Bekannten meiner Tochter.

Pater Freed kam mit 17 mit einem Schüleraustauschprogramm nach Japan und ging auf eine Oberschule in der Präfektur Kagoshima, wo ihn die japanische Sprache und Kultur faszinierten. Er machte den Magister in Linguistik an einer japanischen Universität und lernte in einem Priesterseminar in Tokyo. Danach absolvierte er in Italien eine Ausbildung zum Priester und wurde römisch-katholischer Priester. Ich glaube, er ist ein Amerikaner, der mit Japan besser vertraut ist als die meisten Japaner. Er las meine Haiku-Anthologie, übersetzte sie freundlicherweise ins Englische und veröffentlichte sie mit seinem Kommentar, weil er den Menschen in Amerika die Tragödie der Atombombe näherbringen wollte.

Vor drei oder vier Jahren bat mich Pater Freed, über meine Erfahrungen mit der Atombombe an der St.Vincent de Paul Oberschule zu sprechen. Das ist eine christliche Schule mit rund 400 Schülern in Petaluma, Kalifornien. Ich nahm seinen Vorschlag an und Pater Freed übersetzte meine Rede über den Augenblick der Explosion, den unglaublich miserablen Zustand der Stadt aus der Sicht eines 15-jährigen Mädchens, meine Qualen als eine



Überlebende seit 60 Jahren und die Veröffentlichung der Haiku-Anthologie für die Opfer. Das Teilnehmen an dem Vortrag war nicht obligatorisch, aber viele Schüler und Lehrer, auch der Schulleiter waren anwesend und hörten aufmerksam zu. Am Ende meiner Rede sagte ich: „Obwohl ich den Atombombenabwurf niemals verzeihen kann, habe ich die Menschen in Amerika wirklich sehr gern. Wenn ich wieder zur Welt käme, würde ich lieber ein leuchtender Stern als ein Mensch sein, um mit den Opfern, die ihr Leben durch die Atombombe verloren haben, und mit den Menschen auf der ganzen Welt zusammen zu strahlen.“ Ich bekam herzlichen Applaus und einen schönen Blumenstrauß.

Solange es meine Gesundheit und meine Lebensdauer erlauben, will ich weiterhin an der Friedensgedenkfeier in Hiroshima teilnehmen und beten, sowohl für den Frieden als auch dafür, dass die Seelen derer, die ihr Leben verloren haben, für immer in Frieden ruhen. (Dezember 2007)



Foto von Miho Mizue, 6.Aug.2012

## **KLEINE MICHIKO**

### erzählt von Akiko Mizue

Ein Jahr nachdem wir unsere Mutter verloren hatten, zog meine Familie im Frühling 1943 nach Hiranomachi in der Stadt von Hiroshima. Mein Vater Yoshiaki, meine neue Stiefmutter Taka, mein elfjähriger Bruder Mamoru, meine fünfzehnjährige Schwester Hiroko und ich Akiko mit meinen sieben Jahren, wir wohnten in einem Haus in einem ruhigen Wohngebiet. Das Haus steht gegenüber dem Sportplatz der Universität Hiroshima (damals Universität Hiroshima für Literatur und Wissenschaft, die später in die Universität Hiroshima integriert wurde). Große Kampferbäume auf dem Sportplatz schützten mich vor der Sonnenstrahlung. Er war mein Lieblingsplatz zum Spielen besonders im hitzigen Sommer.

1945 ging ich in die zweite Klasse der Grundschule. Der Krieg verschärfte sich. Verdunklungsvorschriften wurden erlassen und alle Fenster der Häuser mussten mit schwarzen Vorhängen abgedeckt werden, damit nachts kein Schimmer des Lichtes durchsickern konnte. Wir waren in ständiger Angst vor dem beunruhigenden Dröhnen der Boeing 29, die manchmal täglich über uns hinwegflogen. Luftschuttsirenen hetzten uns Tag und Nacht. Eines Tages flogen einige amerikanische Kampfflugzeuge im Tiefflug und fingen aus nächster Nähe zu schießen an. Sie waren so nah, dass ich das Gefühl hatte, dass ich sie mit der Hand berühren könnte, wenn ich vom Balkon die Hände ausstrecken würde. Wenn einmal Luftschuttsirenen ertönten, mussten wir fluchtartig das Bett verlassen und in den Luftschutzbunker im Keller des Hauses fliehen. Es kam nicht selten vor, dass unser Unterricht unterbrochen wurde und wir nach Hause gehen mussten. Um den verpassten Unterricht nachzuholen, gingen wir während der Sommerferien mit „Zukin“ (eine Haube aus Tuch zum Kopfschutz) und „Mompe“ (eine lange Hose) zur Schule.

Am 6. August 1945 war der Himmel über Hiroshima klar. Damals wurden Schülerinnen einberufen und mussten auf Befehl am Sonntag arbeiten. An diesem Tag hatte meine Schwester einen seltenen freien Tag und ging aus, um ihre Freundinnen zu treffen. Mein Bruder war einen Monat zuvor zu unserem Freund Herrn Kiritani in Takehara, 40 Kilometer weg von Hiroshima, evakuiert worden. Mein Vater war in der Stadt Onomichi und arbeitete für die Regierungsverwaltung. Nur meine Stiefmutter und ich waren zu Hause. Weil ich nach dem Frühstück mein Namensschild nicht finden konnte und lange danach gesucht hatte, musste ich mich verspätet zur Schule eilen. Da rief mich ein Mädchen namens Michiko, das so alt war wie ich und in der Nähe wohnte. Sie sagte: „Lass uns zusammenspielen.“

Früher hatte sie mit ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester in Kure gelebt. Kure ist eine der militärisch wichtigsten Hafenstädte Japans, 45 Kilometer von Hiroshima entfernt. Dort gab es eine Marinebasis. Ihre Eltern schickten Michiko zum Haus ihrer Großeltern in Hiranomachi, das nur drei Häuser weiter von unserem Haus entfernt war, weil sie dachten, dass Michiko dort sicherer wäre. Die Luftangriffe auf Kure waren immer häufiger geworden und oft hörte ich Erwachsene sagen: „Schon wieder wurde Kure angegriffen“, denn wir sahen fast jede Nacht den Himmel über Kure brennen.

Der Großvater von Michiko war pensionierter Generalmajor der Marine und mein Vater war pensionierter Generalmajor der Infanterie, und die beiden besuchten einander, luden sich zum Essen ein, aber ich spürte, dass es zwischen der Infanterie und der Marine Spannungen gab. Wenn alkoholische Getränke und Zigaretten rationiert wurden, ergriff der Großvater Michikos die Initiative und teilte jedem Haushalt Rationen zu. Die Großmutter Michikos war in der Nachbarschaft dafür bekannt, dass sie auf Sauberkeit besonders achtete. Sie sorgte immer dafür, ihr Haus rein und sauber

zu halten, und wenn ich Michiko in ihrem Haus besuchte, musste ich durch die Hintertür ins Badezimmer gehen und mir die Hände und Füße gründlich waschen, bevor ich das Haus betreten durfte.

Weil Michiko in eine Privatschule ging und ich in die staatliche Senda Schule, hatten wir nicht den gleichen Stundenplan. An diesem Tag kam Michiko zu uns, um wie üblich mit mir zu spielen, weil ihre Schule geschlossen war. Als ich ihr sagte, dass ich nicht mitspielen könne, weil ich in die Schule gehen müsse, drehte sie sich enttäuscht um und ging nach Hause. In dem Moment, als ich versuchte, mein Namensschild an mein Hemd anzubringen, explodierte die Atombombe.

In Augenblick, als ein starkes weißes Blitzlicht im Fenster der Küche zu sehen war, warf ich einen Blick auf die Uhr, die Uhrzeit 8.15 Uhr bleibt bis heute deutlich in Erinnerung. Dann stürzte unser Haus mit dem Dach ein und begrub mich unter den Trümmern. Ich wusste nicht, was mit meiner Stiefmutter passiert war. Aber ich war 7 Jahre alt und zu jung um mir Sorgen um sie zu machen. Ich dachte nur darüber nach, wie ich mich befreien könnte. Obwohl ich mit meinem Gesicht nach unten unter dem Dach eingeklemmt war, hatte ich keine Atemprobleme. Es muss da wohl eine schmale Öffnung für die Luft gegeben haben. Allmählich überkam mich die Angst vor dem Erstickungstod. Es gelang mir, aus den Trümmern herauszukriechen. Glücklicherweise wurde ich durch die schweren Balken oder Säulen nicht eingeklemmt.

Es ist fürchterlich, mir vorzustellen, dass ich durch das Feuer, das später an diesem Tag ausbrach, hätte verbrannt werden können, wenn mich ein schwerer Balken gehindert hätte, mich zu befreien. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich aussah, als ich aus den Trümmern herauskroch. Ich war von Kopf bis Fuß mit Dreck und Staub bedeckt. Meine Stiefmutter schaffte es auch, irgendwie aus den Trümmern herauszukriechen und schloss sich mir an. Ohne

zu wissen, was passiert war oder wie die Lage war, gingen meine Stiefmutter und ich auf die Straße hinaus.

Als wir sahen, dass alle anderen Nachbarhäuser auch zerstört waren, wurde uns endlich klar, dass unser Haus nicht das einzige war, das bombardiert worden war. Wir waren zu geschockt, uns bewusst zu machen, dass wir barfuß unterwegs waren. Weil überall auf der Straße Glasscherben, Ziegelsteine und Beton verstreut herumlagen, kehrten wir doch zu unserem halb eingestürzten Haus zurück, um unsere Schuhe zu holen. Aber der Gedanke, wertvolle Sachen aus den Trümmern zu retten, kam uns nicht in den Sinn.

Als wir aus dem Tor traten, fanden wir Michiko dort schwer verbrannt und totenbleich vor. Das ärmellose Kleid, das sie trug, als sie mich besuchte, war völlig verbrannt und sie war ganz nackt. Sie war vom Rücken bis zum Gesäß schwer verbrannt und ihre Haut löste sich ab und hing lose herab. Sie hatte wie üblich auf den Bürgersteig mit Kreide Bilder gemalt, als sie an Rücken und Gesäß schwer verbrannt wurde. Weinend ging sie hinter uns her.

Meine Stiefmutter konnte Michiko nicht allein lassen und nahm sie mit uns, um sie in Sicherheit zu bringen. Als wir eine Gruppe von Verletzten und Verbrannten trafen, die in die gleiche Richtung gingen, entschieden wir uns, ihnen zu folgen. Leute mit Verbrennungen am ganzen Körper schleppten sich mühsam vorwärts und hielten beim Gehen wie Geister beide Arme nach vorne, so dass sie ihren Körper nicht berührten. Bei einer Berührung hätten sie starke Schmerzen erlitten. Michiko ging wie andere Brandopfer auch. Sie ging hinter meiner Stiefmutter her, ohne ein Wort zu sagen.

Seltsamerweise waren meine Stiefmutter und ich fast unverletzt. Meine Stiefmutter erlitt eine Schnittwunde, während sie unter den Trümmern lag. Ich hatte eine Schnittwunde, die ich mir

wahrscheinlich durch eine Glasscherbe zugezogen hatte und eine leichte Verbrennung am rechten Arm, die ich nicht bemerkt hatte, bis sich eine Blase gebildet hatte. Im Gegensatz zu den schweren Verbrennungen Michikos hatten meine Stiefmutter und ich keine sichtbare Verletzung. Das schien die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen, die uns verwundert fragten: „Warum sind Sie nicht verletzt?“ Es war ein Wunder, dass wir fast unverletzt blieben, obwohl wir nur 1,7 Kilometer vom Hypozentrum entfernt waren.

Als wir weitergingen, trafen wir auf viele Opfer, die um Wasser baten. Sie flehten: „Bitte, bitte geben Sie mir Wasser!“ Andererseits gab es aber auch ein merkwürdiges Gerücht, dass das Wassertrinken lebensgefährlich sein könne und man kein Wasser trinken dürfe. Im Zweifel gaben auch wir auf Wasser zu trinken. Tatsächlich war es fast unmöglich, Trinkwasser ausfindig zu machen, da fast alle Gebäude eingestürzt waren. Später erfuhren wir, dass schwer verbrannte Opfer mehr Wasser als gewöhnlich trinken mussten. Unter diesen chaotischen Umständen starben trotzdem viele von ihnen unter Durst und Qual, ohne einen einzigen Schluck Wasser. Opfer, die in der Nähe vom Hypozentrum waren, gingen in den Fluss, um Wasser zu holen und starben dort. Aus diesem Grund waren die Flüsse mit vielen Wasserleichen bedeckt.

Wir gingen stundenlang und erreichten endlich ein großes Krankenhaus in der Nähe von Hijiyama. Dort lagen bereits hoch aufgehäufte Leichen. Wir sahen, dass einige mit Leichen beladene Lastkraftwagen wegfuhrten. Viele Bürger drängten ins Krankenhaus, um Hilfe zu bekommen, aber es konnten wegen Mangels an Personal und Medikamenten nicht genügend Behandlungen angeboten werden. Die Verbrennungen der Opfer wurden mit „Akachin“ (ein typisches Desinfektionsmittel aus Merbromin, das nach seiner roten Farbe so genannt wird, weil „rot“ auf Japanisch „aka“ heißt) und weißer Salbe (Zinköl) behandelt, was ihrem ganzen Körper einen rosa Farbton verlieh. Merbromin und Zinköl

hatten keine Wirkung auf die Verbrennungen, die durch direkte Einwirkung hoher Strahlungsdosen und Wärmestrahlung verursacht wurden. Rosafarbene Männer und Frauen lagen auf dem Boden und ich konnte nicht sagen, ob sie noch am Leben waren oder nicht.

Das Krankenhaus war bereits mit den Menschen vollgefüllt, so dass es nicht leicht war, einen Platz im Schatten zu finden. Wir drei suchten einen kühlen Platz zum Ausruhen und schließlich fanden wir Schatten unter Bäumen. Eine Mutter mit einem einwöchigen Baby im Arm saß neben uns. Ich sorgte mich darum, ob das Baby genug Milch und Windeln bekommen würde. Michikos Körper war durch die direkte Strahlungseinwirkung im Freien so schwer verletzt, dass sie auf dem Weg zum Krankenhaus ihre letzte Kraft verbraucht hatte, Sie konnte nicht einmal mehr aufrecht sitzen und brach auf dem Boden zusammen.

Meine Stiefmutter ließ Michiko auf dem Flur unter dem Dach liegen, wo es kühl und luftig war, und suchte eine Krankenschwester. Schließlich hielt sie eine an und sagte: „Bitte, tun Sie etwas für die kleine Michiko! Sie ist die Enkelin eines Admirals. Bitte, bitte passen Sie gut auf sie auf!“ Es war klar, dass keine Krankenschwester genug Zeit hatte, sich unter dieser schrecklichen Situation nur um Michiko zu kümmern. Michiko lag auf dem Betonboden des Flurs. Nach einer Weile kam eine Krankenschwester und gab ihr eine Spritze mit einem herzstärkenden Medikament. Sie zeigte aber keine Reaktion. Ich bezweifelte, dass eine solche Spritze so wirksam sein könnte, um Michiko zu heilen. Obwohl ich nur ein Kind war, wusste ich, dass es nur ein Placebo war. Aber es beruhigte mich, dass Michiko eine Sonderbehandlung bekam.

Meine Stiefmutter zeigte sich besorgt und wollte wissen, was aus unserem zerstörten Haus geworden war. Sie sagte zu Michiko: „Wir



gehen, um zu nach unserem Haus zu sehen“, und verließ sie. Ich weiß nicht, ob Michiko zu diesem Zeitpunkt bei Bewusstsein war und verstehen konnte, was wir gesagt hatten. Ich war voller Kummer und Schuldgefühle beim Gedanken, nie wieder ins Krankenhaus zurückzukommen. Widerwillig verließ ich das Krankenhaus und sorgte mich weiterhin äußerst darum, was aus Michiko werden würde. Nach mehr als 60 Jahren kann ich mich noch genau an die Situation erinnern, in der die kleine Michiko kraftlos auf dem Betonboden des Flurs lag.

Ich weiß nicht genau, wie lange wir im Krankenhaus geblieben waren. Aber als wir es verließen, war es schon nach 1 Uhr. Am Morgen, als wir uns auf die Suche nach einem sicheren Ort begaben, sahen wir kein Feuer. Doch nach wenigen Stunden verwandelte sich die Stadt Hiroshima in ein verbranntes Land. In einem Augenblick wurden sowohl die Stadt Hiroshima und auch das Leben und die Häuser der dort lebenden Menschen völlig zerstört. Soweit das Auge reichte, gab es nur noch Ruinen. Es war schwer, unser altes Haus zu finden, weil fast alle Merkmale in Schutt und Asche gelegt wurden. Meine Stiefmutter nahm mich an der Hand und wir gingen in die vermeintliche Richtung nach Hiranomachi.

Unterwegs sah ich einen Mann an der Straße sitzen mit angehobenem Bein, Er war sehr dünn, fast nur noch Knochen und Haut. Zuerst dachte ich, dass er sich nur ausruhte, aber als ich näherkam, fand ich, dass er tot war. Ich glaube, er muss gerade beim Rauchen gewesen sein, als die Bombe explodierte, Den toten Mann fürchtete ich nicht so sehr, weil ich vorher Leichen gesehen hatte, die aufgehäuft oder auf Lastkraftwagen geladen wurden. Gefühllos ging ich am Toten vorbei. Ich war nicht schockiert, erschrocken oder traurig, obwohl ich bis zu diesem Tag noch nie eine Leiche gesehen hatte. Aber kann es denn eine schrecklichere und außergewöhnlichere Erfahrung geben, als plötzlich vor einem

Leichenberg zu stehen? So ein schrecklicher Anblick ist einfach unerträglich.

Nachdem wir uns 30 bis 40 Minuten vom Krankenhaus entfernt hatten, trafen wir einen Soldaten, der den Passanten, die Glück hatten, harte trockene Kekse verteilte. Weil meine Stiefmutter und ich seit dem Frühstück nichts gegessen und getrunken hatten, nahmen wir seine Gunst dankend entgegen und machten uns auf den Weg zu unserem Haus. Meine Stiefmutter hatte nicht damit gerechnet, dass unser Haus den Brand überstehen würde, aber trotzdem wollte sie wissen, was mit ihm passiert war. Unser Haus war völlig niedergebrannt. Als meine Stiefmutter und ich an der Brandstätte standen, suchten wir vergeblich nach Überresten. Es war nichts übrig, es war alles zerstört.

Das Einzige, was wir fanden, war eine Statue von „Kwannon“ („Kwannon“ wird im japanischen Buddhismus oft als Göttin der Warmherzigkeit verehrt), die etwa 20 Zentimeter hoch ist und auf einem Sockel saß. Ihre Farbe hatte sich durch die Verbrennung verändert und ihre Oberfläche war mit dem Staub verschmutzt. Die kleine Statue war ein Schatz meines Vaters und stand immer im Rosenholzschrank. Ich erinnere mich daran, dass ich aus Spaß kleine Papierkugeln auf die Handfläche von Kwannon gelegt hatte und von meinem Vater dafür gescholten wurde. In den Trümmern fanden wir auch einen Reisdämpfer, der durch die Strahlung schwarz wurde und irreparabel deformiert war. Während des Krieges wurde die Verteilung der Lebensmittel wegen der schweren Nahrungsmittelknappheit kontrolliert. Die fünf Personen unserer Familie teilten sich eine kleine Menge rationierten Reis und benutzten den Reisdämpfer, um wässrigen Reisbrei statt gekochten Reises zuzubereiten. Meine Stiefmutter hob nur die Kwannon-Statue aus den Trümmern auf.

Viele Flüchtlinge flohen auf den Sportplatz der Universität Hiroshima gegenüber unserem Haus. Wir begaben uns unter die riesigen Kampferbäume auf dem Sportplatz. Die Bäume, die mit üppigem Laub bedeckt waren, waren verbrannt und die Blätter waren braun geworden. Bei Sonnenuntergang baute ein Soldat, der meinem Vater gedient hatte, nicht weit von einem Kampferbaum entfernt, eine kleine Hütte für uns. Der Sportplatz war voll von den unzähligen Evakuierten. Keiner von ihnen hatte auch nur eine winzige Hütte. Alle waren völlig erschöpft und saßen mit leerem Blick da oder lagen einfach im Dreck auf dem Boden.

Mein Vater kam in großer Eile von Onomichi nach Hiroshima zurück. Er hatte seine Soldaten gebeten, unsere Leichen am Fuß eines riesigen Kampferbaums zu begraben, falls man meine Stiefmutter und mich tot auffände. Als mein Vater auf dem Rückweg nach Hiroshima die Verwüstung sah, rechnete er mit dem Schlimmsten. In einer Entfernung von 1,7 Kilometern vom Hypozentrum verlor jeder Haushalt mindestens ein Mitglied, und es war nicht selten, dass die ganze Familie tot war.

Ich hörte, dass die Großeltern von Michiko auf der Stelle tot waren. In der Tat war es ein Glück, dass weder meine Stiefmutter noch ich nicht verletzt wurden. Wir wussten jedoch nicht, wo sich meine Schwester aufhielt, die am frühen Morgen des 6. August das Haus verlassen hatte. Mein Vater suchte jeden Tag nach meiner Schwester. Er besuchte dabei Zufluchtsorte, Krankenhäuser und Schulen, die dazu geeignet zu sein schienen, Verletzte und Tote zu bergen. Wir erfuhren später, dass meine Schwester draußen gewesen war und auf ihre Freunde gewartet hatte, als die Atombombe explodierte. Sie wurde durch die Explosion weggeschleudert und erlitt Verletzungen und Verbrennungen. Aber dank des Sonnenschirms, den sie in der Hand gehalten hatte, wurde sie nicht so schwer verbrannt wie Michiko. Glücklicherweise wurde meine Schwester von einer freundlichen Person gerettet, die sie eine

Nacht in ihrem Haus in der Vorstadt übernachten ließ. Am nächsten Tag erreichte sie das Haus von der Familie Kiritani, wohin mein Bruder bereits evakuiert worden war.

Meine Stiefmutter und ich blieben einige Tage lang in der kleinen Hütte. Zeitweise wurden den Flüchtlingen Reisbällchen serviert. Soweit das Auge reichte, gab es dort nichts als ausgebrannte Ruinen. Jede Nacht sah ich Feuer. Ich hörte Erwachsene sagen: „Man verbrennt dort die Leichen“, und der Wind brachte manchmal unerträglichen Geruch mit sich.

Eine teilweise zerstörte Hausmeisterhütte stand an der nördlichen Seite des Sportplatzes. Sie entging dem Abbrennen, weil darin keine Einrichtung für Kochen und Heizen war. Die Hütte, in der wir wohnten, stand etwa 30 Meter von der Hausmeisterhütte entfernt, an deren Rückseite sich ein Wasserhahn befand. Dank des Wasserhahns konnten wir Trinkwasser abfüllen. Die großen Fensterscheiben der Hütte wurden alle weggeblasen. Als ich mich dem Gebäude näherte, bemerkte ich, dass etwas von einem Fensterbrett hing. Es war ungefähr 50 Zentimeter lang und sah wie der Oberschenkel eines menschlichen Körpers aus. Ich nahm an, dass eine Person, die bei der Hütte gewesen war, durch die Explosion in Stücke gerissen worden war und der Schenkel am Fensterbrett hängen geblieben war. Um Wasser zu holen, musste ich an diesem „Fleisch“ vorbeigehen. Obwohl ich unzählig viele Leichen gesehen und mich schon an sie gewöhnt hatte, fühlte ich diesmal anders. Ich spürte solche Angst, dass ich sogar zögerte, meine Stiefmutter und andere Erwachsene zu fragen, was das sei.

Keiner kümmerte sich mehr um Leichen oder um verstreute Körperteile, die zurückgelassen wurden. Ich musste mehrmals täglich an der Hütte vorbeigehen, um Wasser zu holen. Dabei versteifte ich mich vor Furcht und wandte den Blick vom Fensterbrett ab.

Drei Tage später wurden wir darüber informiert, dass eine andere Bombe neuen Typs auf Nagasaki abgeworfen worden war. Erwachsene schrien vor Furcht und Angst, obwohl niemand wusste, was die Bombe wirklich war.

Rakurakuen ist eine Stadt, die sich auf halber Strecke zwischen Hiroshima Bahnhof und Miyajima Insel befand. Herr Fujishima, der unter meinem Vater gearbeitet hatte, bot uns an, in seinem Haus in Rakurakuen zu bleiben. Dankend nahmen wir sein Angebot an und verließen die Hütte auf dem großen Sportplatz etwa am 10. oder 11. August. Den Erinnerungen meiner Schwester zufolge wohnten viele Flüchtlinge aus der Stadt Hiroshima in dem Haus von Herrn Fujishima und in anderen Nachbarhäusern. Diese Flüchtlinge starben nacheinander, indem sie ein Syndrom, bestehend aus hohem Fieber, wiederholtem Durchfall und Erbrechen, Haarausfall, blauen Flecken am Körper und Zahnfleischbluten zeigten. Auch Maden krochen in ihren offenen Wunden und Verbrennungen. Ich erinnere mich, wie Erwachsene fast jeden Tag mit leiser Stimme sagten: „Diese Person ist letzte Nacht gestorben, und jene Person heute Morgen.“

Es war im Haus von Herrn Fujishima, wo ich am 15. August Kaiser Hirohito im Rundfunk sprechen hörte. Wegen des schlechten Empfangs konnte ich kaum verstehen, was er sagte, aber ich begriff bald, dass Japan den Krieg verloren hatte und der Krieg zu Ende war. Ich erinnere mich noch genau daran, dass ich schon als Kind erleichtert, aber auch voller Angst war, wenn ich an unsere Zukunft dachte.

In jenem Winter erfuhr ich von unseren Bekannten, dass Michiko nach zwei Tagen, nachdem wir sie zum letzten Mal gesehen hatten, verstorben war, Es war eine kalte Nacht, und ich hörte die Nachricht unter dem schwachen Licht in einem Zimmer ohne Heizung. Die Nachricht erfüllte mein Herz mit unbeschreiblich traurigem Gefühl,

als ob ich von einem schwarzen Schleier bedeckt wäre. Ein kleines Mädchen tat seinen letzten Atemzug auf jenem Betonkorridor, ohne dass jemand auf es aufpasste. Ich bin mir sicher, dass Michiko in den Armen ihrer Mutter sterben wollte. Sie muss so hilflos und angstvoll gewesen sein und so große Schmerzen erlitten haben. Wenn ich an Michiko denke, tut mir mein Herz jedes Mal weh und ich kann nur weinen. Ich bin die Einzige, die weiß, was mit ihr passiert ist, und ich werde es mein Leben lang nie vergessen.

(August 2007)

## **Nachwort—Überleben durch den Krieg**

### **Akiko Mizue**

Nach dem Krieg verbrauchte ich meine ganze Kraft, um jeden Tag zu überleben, und hatte keine Zeit über die Vergangenheit nachzudenken. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass die Atombombe im Unterricht der Grundschule, der Mittelschule und der Höheren Schule erwähnt oder unter meinen Freunden darüber diskutiert wurde, obwohl vermutlich viele Überlebende dabei waren. Wenn ich jetzt zurückdenke, finde ich, dass die Atombombe schnell zu einem vergangenen Thema wurde, weil sich die Gesellschaft dem Wiederaufbau verschrieb. Auch die Überlebenden der Atombombe mussten mit diesem Zeitgeist Schritt halten, und haben es möglicherweise deshalb vermieden oder ganz aus dem Bewusstsein verdrängt, über dieses abscheuliche erschütternde Ereignis zu sprechen,

Gleich nach dem Krieg wurde eine amerikanische Untersuchungsorganisation namens ABCC (Atomic Bomb Casualty Commission) wurde auf einem Hügel namens Hijiyama in der Stadt Hiroshima gegründet. Die halbzyklindrischen Bauwerke waren nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Sie waren mit Aluminiumpaneelen verkleidet, leuchteten in den weißen metallischen Lichtern und ihr Aussehen erinnerte mich an die Wohnungen der Außerirdischen. Das ABCC untersuchte in kurzen Abständen die Atombombenüberlebenden auf die Auswirkungen der Strahlung auf den menschlichen Körper. Die Betroffenen wurden mit dem Auto abgeholt und wieder nach Hause gebracht. Was nach außen hin wie eine fürsorgliche Behandlung schien, musste in Wirklichkeit ganz anders gesehen werden. Die Opfer waren „Versuchskaninchen“, und ihre Untersuchungsergebnisse wurden weder ihnen noch den externen öffentlichen Institutionen zur Verfügung gestellt. Das führte zu einem Gefühl des Misstrauens dem ABCC gegenüber und verstärkte den seelischen Schaden der Bombenüberlebenden.

Im Februar 1957 zogen wir nach Osaka und im April fing ich an, an einer Kurzzeituniversität zu studieren. Wenn ich den Leuten erzählte, dass ich aus Hiroshima komme, zeigte niemand wirkliches Interesse daran, was in Hiroshima mehr als 1 Jahrzehnt zuvor passiert war. Da wurde mir klar, dass viele Leute nichts über die Atombombe wussten. Fräulein M., deren Mutter die Universität Hiroshima Jogakuin absolviert hatte, war die Einzige, der ich von der Atombombe erzählte. Ich kann mich nicht genau erinnern, aber gemäß den Worten von Fräulein M. sollte ich sie damals gebeten haben, sonst niemandem davon zu erzählen. Wenn ich danach gefragt worden wäre, hätte ich zwar darüber gesprochen, aber etwas in mir weigerte, sich den Leuten die Wahrheit zu sagen. Ich hatte Angst vor den Reaktionen der Leute und der daraus resultierenden Diskriminierung.

Vor den Winterferien meines ersten Jahres an der Kurzzeituniversität hustete ich während des Unterrichts Blut. Da es nichts Ernstes zu sein schien, nahm ich an diesem Tag an allen übrigen Unterrichtseinheiten teil und erzählte nichts davon meiner Familie. In der Nacht verstärkte sich die Blutung, und deshalb wurde ich am nächsten Tag ins Krankenhaus gebracht. Die Diagnose lautete: „Sie bluten sicherlich aus den Lungen, aber die Ursache ist unklar.“ Obwohl meine Angst, es könnte sich um eine Auswirkung der Strahlung handeln, größer wurde, ließen die Symptome in einer Woche nach und ich erholte mich. Deshalb hielt ich meine Erkrankung vor meiner Familie geheim.

Nach Abschluss des Studiums fing ich an, zu arbeiten. Ich heiratete und wurde mit vier Kindern, einem Sohn und drei Töchtern, gesegnet. Meine Schwangerschaften und Entbindungen verliefen problemlos, Ich machte mir über die Auswirkungen der Strahlung auf meine Kinder keine großen Sorgen. Das Verständnis meines Mannes Nobuo Mizue und die zustimmende Anteilnahme meiner Schwiegermutter und meiner Schwägerinnen gaben mir umso mehr Ruhe. Ohne ihr Verständnis hätte ich vielleicht den psychischen Schmerz weitergetragen und so ein viel schwierigeres Leben geführt. Ich kenne eine Frau, die ihren Partner sehr liebte,



sich aber kurz vor der Hochzeit von ihrem Bräutigam trennen musste, weil seine Mutter die Heirat ablehnte, nachdem sie erfahren hatte, dass die zukünftige Ehefrau eine Überlebende der Atombombe war. Verständnis und Diskriminierung sind grundverschieden und sie können das Leben einer Person für immer verändern.

Als mein Sohn Takuro krank wurde, machte ich mir große Sorgen. Weil der Arzt keine Krankheitsursache feststellen konnte, vertraute ich dem Arzt an, dass ich die Atombombe in Hiroshima überlebt hatte, und in meiner Sorge fragte ich ihn: „Könnte es eine Folge davon sein?“ Der Arzt antwortete: „Das ist kaum möglich.“ Bei den anschließenden eingehenden Untersuchungen stellte sich heraus, dass es sich um eine angeborene Krankheit handelte. Wäre die Strahlung die Krankheitsursache gewesen, dann wäre mein psychischer Schmerz noch größer gewesen.

Was ich am schrecklichsten fand, ist die Tatsache, dass Gefühle und Empfindungen gelähmt werden, wenn man plötzlich in eine höllische Situation gerät. Eine extreme Erfahrung erzeugt einen extremen psychischen Zustand. Sieht man zum Beispiel verbrannte oder verkohlte Leichen aufgehäuft oder herumliegen, ist man weder erschrocken noch empfindet man Furcht. Manchmal denke ich, dass man eine Weile gefühllos werden muss, um sich selbst zu schützen, weil man in normalem Geisteszustand solche Erfahrungen nicht ertragen könnte. Ich habe durch die Strahlung keine bleibenden Schäden erlitten, und trotzdem hatte ich ständig Angst vor einer Atomkrankheit. Ich kann sagen, dass es ein Wunder ist, dass ich niemanden aus meiner Familie verloren habe, dass mir so extreme Erfahrungen erspart geblieben sind, dass ich meine Familie nicht verlassen musste, um mich zu retten, und dass ich an keinen schweren Verletzungen oder Verbrennungen gelitten habe. Und das, obwohl ich an dem Ort war, der vom Hypozentrum nur 1,7 Kilometer entfernt ist.

Als ich in den letzten Jahren die Erfahrungen meiner älteren Schwester Hiroko niederschrieb, stellte ich ihr am Telefon viele

Fragen Hiroshima betreffend. Wir sprachen darüber auch auf unserer gemeinsamen Reise in den Hotels, in denen wir übernachteten. Erst nach 60 Jahren sprach ich zum ersten Mal mit meiner Schwester über unsere Erfahrungen mit der Atombombe in allen Details. Meine Schwester pflegte zu sagen: „Ich möchte mich nicht daran erinnern, und kein Mensch würde mich verstehen, wenn ich darüber reden würde.“ Mir gegenüber aber gab sie sich große Mühe ihre Erinnerungen aus ferner Vergangenheit auszugraben. Meine Schwester hatte mit ihren Freunden und ihrer Familie kaum darüber gesprochen. Selbst unter ihren Mitschülerinnen der Frauenschule, die an der Atomkrankheit gelitten hatten, schien es schwierig zu sein, dass die schwer Verletzten und die relativ leicht Verletzten sich untereinander gedanklich austauschten. Der Ehemann von Hiroko sagte, dass er so lange nichts Genaueres über die Erfahrungen seiner Frau gewusst habe, bis er „Roter Sonnenschirm“ gelesen hatte.

Auch ich hatte nie mit meinen Töchtern ausführlich darüber gesprochen. Als sich meine Tochter vor zwei Jahren äußerte; „Wenn ich nachdenke, habe ich Mutti noch nie über die Atombombe sprechen hören,“ da entschied ich mich, meine Erlebnisse niederzuschreiben, so dass meine Töchter und Enkelkinder darüber Bescheid wissen.

Wahrscheinlich brauchten meine Schwester und ich 60 Jahre, um über unsere schrecklichen Erfahrungen zu sprechen. Ich erinnere mich jetzt nur vage an Michikos Gesicht, aber ich kann nicht vergessen, wie sie mit den vielen Verbrennungen taumelte und zuletzt auf dem Betonflur des Krankenhauses lag. Die Art und Weise, wie Menschen denken, bleibt ein Rätsel. Während ich Michiko nahestand, konnte ich mir ihr Sterben nie vorstellen, obwohl ich genau wusste, dass sie bald sterben würde. Meine Stiefmutter und ich hatten keine andere Wahl, wir mussten die sterbende Michiko im Krankenhaus zurücklassen. Das schmerzte so sehr, dass ich noch immer große Schuldgefühle in der Tiefe des Herzens verspüre.

Ich weiß nicht, ist es meine eigene Fantasie oder mein Wunsch, denn manchmal stelle ich mir vor, dass Michiko in den Armen ihrer Eltern starb, die innerhalb von zwei Tagen aus Kure nach Hiroshima geeilt waren, um Michiko zu finden und sie zu beschützen. Die Erinnerungen eines siebenjährigen Kindes sind fragmentarisch und unvollständig. Die Aussagen über Richtung, Entfernung und Zeitdauer mögen zwar nicht korrekt sein, aber ich kann das, was ich erlebt habe, immer noch nicht vergessen.

Ich finde es frustrierend, dass ich nicht imstande bin, genau zu erklären, wie fürchterlich die Atombombe ist, wie dumm ein Krieg ist und wie wichtig es ist, keine Kriege zu führen. Der Abwurf einer Atombombe kann durch nichts gerechtfertigt werden. Hätte Japan den Krieg nicht verloren, hätte es weiterhin unzählig viele Tote gegeben. Wir Japaner haben seither in Frieden gelebt, der aus der Niederlage resultierte. Ein Leben ohne Krieg ist so friedvoll und ich kann nur hoffen, dass dieser Friede, solange unsere Kinder und Enkelkinder leben, andauert und auch noch darüber hinaus.



Neujahrstag 1941,  
Mamoru 7 Jahre alt, Akiko 3 Jahre alt, Hiroko 11 Jahre alt

Übersetzt von Maya Chida

